34. Te2—e8+ Tf7—f8
Falls Kg8—h7, so Matt in spätestens 4 Zügen.
35. Dg5—f6: g7—f6:
36. Te8—f8+ Kg8—f8:
37. Kg1—f2 Kf8—g7
Zog Schwarz den König nach e7, so hätte der weiße König sich gleichfalls nach der Mitte gewandt (Kf2—e3).
38. Kf2—g3 Le8—d7
39. Kg3—f4
Weiß kann sich jetzt den Umweg über g4 ersparen, der nothwendig erschien, wenn Schwarz sofort den König nach h6 zog: 38. . . . . Kg7—h6 39. Kg3—g4 (um den feindlichen König von h5 abzuschneiden) Le8—d7 40. Le2—b5! Ld7—e6 41. h2—h4; nun muß Schwarz mit Läufer oder König zurück, und Weiß zieht dann Lb3—d1—f3 nebst Kg4—f4—e3—d4, ohne daß Schwarz in der Lage ist, mit dem Läufer h5 zu gelangen.
39. . Ld7—e8
40. Le2—d1 Kg7—h6
41. Ld1—f3 Le8—c6
Auf Le8—f7 dieselbe Fortsetzung wie im Text, da nach 42. . . . d5—d4 43. c3—d4; Lf7—a2: 44. d4—d5 der Freibauer unaufhaltsam ist.
42. h2—h4 Le6—b7
43. Kf4—e3 Lb7—c8
44. Lf3—g4 Le8—d7
45. Ke3—d4

Schwarz gab hier die Partie auf. Interessant war noch folgende Variante: 45. . . . . Ld7—e8 46. Kd4—c5 (nicht gut 46. a2—a3 wegen Le8—h5, worauf Weiß sich nach 47. Lg4—h3 Lh5—f2 wohl mit Remis begnügen müßte, da 47. Lg4—h5: Kh6—h5: 48. Kd4—d5: Kh5—h4: 49. Kd5—e6 Kh4—g5 oder 49. Kd5—d6 Kh4—g4 50. Kd6—e6 Kg4—g5 sogar zum Verlust für Weiß führt). Zieht Schwarz nun Le8—h5, so folgt 47. Lg4—h5: Kh6—h5: 48. Kc5—d5: Kh5—h4: 49. Kd5—e6: Kh4—g5 50. a2—a3! und Weiß gewinnt; wenn Le8—f7, so 47. Kc5—b6, und falls nunmehr Lf7—h5, so 48. Lg4—h5: Kh6—h5: 49. Kb6—a6: Kh5—g4! 50. Ka5—b5: Kg4—f5: 51. a2—a4 ꝛc.

Briefkasten.

(Zuschriften zu richten an E. Schallopp, Steglitz bei Berlin.)

Hamburg (Et.). Wir verweisen Sie auf die Briefkastennotiz in Nr. 8 unter „Ilsleben".

Halle (H. L.). Sie lösen die Aufgabe 88 in zwei Zügen durch 1. Se5—f3 Ke3—f4 2. Sh2—e4. Das ist ja kein Matt, das ist Patt! Matt ist der König nur dann, wenn ihm Schach geboten wird und er demselben nicht ausweichen kann. — Uebrigens bemerken wir, daß wir anonyme Zuschriften in der Regel unberücksichtigt lassen; uns gegenüber muß das Visir offen sein.

Mücheln (F. B.). Nach dem eben erörterten Grundsatze können wir uns auf eine Prüfung der von Ihnen eingesandten Aufgaben vorerst nicht einlassen.

Schmiedeberg (F. G.). Auch diesmal ist es noch nichts Rechtes geworden. Bei Nr. 1 übersehen Sie, daß der Springer, wenn er das Feld e3 verläßt, den Bd5 nicht mehr schützt; Nr. 3 schließlich ist sechsfach nebenlösig, da jeder Zug des Se6 (außer nach c7 und e4) wegen des drohenden Ld7—f5 event. Ta7—d7: zum Ziele führt. Vielleicht läßt sich die letztere Aufgabe durch Hinzufügung eines schwarzen Bauern auf g6 richtig stellen; immerhin bleiben in jeder einzelnen Variante mehrere überflüssig dastehende weiße Offiziere, und die bilden keine Schönheit der Aufgabe. — Lösung der Aufgabe 87 nicht ganz richtig. 2. Dc7—b7 wird durch g6—g5 widerlegt. — Ist die Widmungsaufgabe, die Sie uns vorlegen, bereits irgendwo gedruckt?

Neuß (R.). Sie fragen nach einem Werke, welches nähere Auskunft über die Theorie des Selbstmatts enthält, und nach einer Sammlung von Selbstmatts. Uns sind solche Werke im Augenblick nicht bekannt; wir behalten uns jedoch die Antwort vor und richten die Frage vorläufig an den Kreis unserer Leser.

Räthsel.

Homonym.

Von H. A.

Wenn die laue Sommernacht,
Süßen Schlummer Dir gebracht,
Und Du liegst im weichen Flaum,
Träumst vielleicht gar schönen Traum,
Wirst Du öfters arg erschreckt
Und vom Schlafe aufgeweckt
Durch mein schauerliches Klagen; —
Möchtest mich zum Teufel jagen.

Wenn die laue Sommernacht
Du mit Freunden hast verbracht, —
Saßest lang' bei Bairisch' Bier
Oder Wein — bis früh um vier —
Und Du bist dann neu erwacht
Andern Morgens, — so um acht —
Stell' ich stets mich wieder ein,
Sag' nun, Freund, wer mag' ich sein?

Logogryph.

Von Lehrer P. Z. in W.

Mit L können die Großen und Kleinen
Sobald sie fest sind auf den Beinen.
Mit S und R, o wehe dann,
Wer das thut, ist kein Ehrenmann:
Mit H in Silber oder Gold,
Dann könnt mit K Ihr, was Ihr wollt
Mit T machts nur ein Pfarrer recht;
Mit St ist's ein Kaisergeschlecht.

Charade.

I.
(Zweisilbig.)
Von —n.

Des Schicksals Schlag, das feindliche Geschoß,
Sie schlagen Dir's ins Herz und ins Gebein
Ein r daran: das, was natürlich ist,
Schien manchem es in früh'rer Zeit zu sein.

II.
(Dreisilbig.)
Von W. M.

Es muß das ganze Wort,
Hat man's mit List gefangen,
Durch seiner dritten Kraft,
Hoch an dem ersten hangen.

Arithmogryph.

Von Heinr. F. 56.

1	2	3	4	5				ber. Stadt,
6	7	5	8	4				Baum,
6	1	9	10					vegetabil. Produkt,
4	11	2	3	4	12			altlest. Name,
13	14	3	12	4				Gewächs,
4	9	15	3	12	1	2		asiat. Fluß,
5	7	16	17	6	1	9	11	männl. Name,
11	15	1	5	7	4	5		Königreich,
16	4	6	6	4				deutsche Stadt,
3	4	12	13	4	11			griech. Gott,
4	3	17	11					„
5	1	11	4					Körpertheil,
13	4	5	9					Speisekarte.

Die Anfangs- und Endbuchstaben dieser 13 Wörter von oben nach unten resp. von unten nach oben gelesen ergeben den Anfang eines Chorals.

Rösselsprung.

Von Fr. H—.

schlägt	führst	hut	nicht	ihm	als	kunst	grad'
der	weiß	dich	du's	viel	fällt	wie's	wenn
sonst	man	gut	ge	wo	nicht	so	liegt
man	auf	man	recht	ins	toll	es	links
hin	ist	feld	gar	fein	bald	in	springt
fring'	roß	sei	gaul	bald	durch	ge	der
ganz	soll	nur	wollt	führst	du	hier	dem
mein	gehn	dein	sehn	ein	sprun	du's	dein

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:
Der Charaden: I. Fernglas. II. Kohle Kohl
Des Scherzräthsels: Flasche, Asche.
Des Arithmogryphs: Regulativ, Elvira, Gurgel, Uriel, Lava, August, Traeger, Iller, Villegiatur.

Die ersten richtigen Auflösungen der Räthsel sandten ein: Oskar K., Frau Clara H., Alb. H., S. ✠ L. 1885, Familie Krz., Emmi S., Marie Krtg., H. K., D. B., Hermann B., G. E., österreicher Madel, Frieda Zw., Otto und Franz M., R. Str., P. M., Cora W., Franziska Lehm., Frau Luise W., Hedwig He., C. K., M. Sch., J., Max Br., Gebr. W., Helene und Julius H., Emmuno Lbt., Frieda, Denis, Paul Br., Oskar B., Kart Gr., G. Brm., Paul F., Minna E. ꝛc., Otto Kn., Lud. und Hedw. Bl., Geschw. R., Elisabeth W. ꝛc., Gestern und Morgen Marie und Ernst G., Heinr. F 56, sämmtlich in Halle; ferner: Lehrer J. K. in Keutschen, Frau Anna und Agnes Schl. in Gutenberg, C. Erdf. in Zörbig, Lehrer Th. Sch. in Eisla, E. S. in Siebigerode, Ida und Emil F. in Schönewitz, Oskar Sch. in Teuditz, Friedr R. und L. Sch. in Bennstedt, Lehrer R. in Rothenschirmbach, R. G. in Gerbstedt, Bernhard und Alfred Frk. in Radegast, Marie S. in Giebichenstein, Leo B. in Dresden, Emil W. ꝛc. in Niederwünsch, H. L. in Artern, Frau Anna Kl. in Ober-Teutschenthal, Frau Anna Dr. und J. A. B. B. in Rotzbach de dat., R. B., H. und W. L. in Trotha, Lehrer R. in Wolperthshausen, W. R. und Frl. H. R. in Weißhüh, Simon B. und Rudolf Pl. in Halborn, Friedr. Kr. und Paul M. in Wiesfau, Anna H. in Teuchern, Erdmann R. in Karlsruhe, Marie M. in Lützen, F. Bo. in Erfurt, Ed. L. in Rögitz, M. und E M. in Hettstädt, Mathilde M. in Theißen, August L. in Teutschenthal, Th. F. und R. F. in Nietleben, Paul M. in Weißenfels, M. und P. Sch. in Rögitz, Arthur Schl. in Ammendorf, Frieda M. in Jena, Kantor O. B. in E., B. in Wöhlitz und Fr. G. in Wörmlitz.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B.: Dr. A Borst in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 10. Halle a. d. S., Sonntag 15. März. 1885.

Inhalt: Der 15. März, ein Gedenktag Friedrich Friesen's. — Die Russen in Mittelasien. (Schluß.) — Aus dem Waldleben. Der Grenzbegang. — Land- und Hauswirthschaft: Zucht, Haltung, Fütterung und Pflege der Schweine in Nordamerika. (Forts.) — Feuilleton: Mannichfaltiges. — Literatur und Kunst. — Schach. — Räthsel.

Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Der 15. März, ein Gedenktag Friedrich Friesen's.

Motto:

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen,
Drauf, wack'res Volk! drauf, ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch siehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Borzeit hell'gem Siegesglanz,
Vergiß die treuen Todten nicht und schmücke
Auch uns're Urne mit dem Eichenkranz!

Körner.

Die Aufrufe König Friedrich Wilhelm III., welche durch das ganze Land und weit über dessen Grenzen hinaus hallten, brachten eine Wirkung hervor, die sich nicht genügend beschreiben läßt. „Das Volk stand auf, der Sturm brach los!" Die Universitäten lösten sich auf, die oberen Klassen der Gymnasien wurden leer, die Regierungskollegien und Gerichtshöfe schmolzen zusammen; der Landmann verließ seinen Pflug, der Handwerker seine Werkstatt, der Kaufmann sein Geschäft, um zur Wehr zu greifen, um zu kämpfen mit Gott für König und Vaterland.

Auch ein junger Lehrer an dem berühmten Plamann'schen Institut zu Berlin eilte, sich von den glänzendsten Verhältnissen und aus den Armen seiner Mutter losreißend, fort aus dem Schulzimmer, um seinen bisherigen Beruf mit dem eines Kämpfers zu vertauschen.

Als der edle Mann in Breslau eingezogen, da war er bald, trotz seiner einfachen Uniform der Freiwilligen, in der Gesellschaft von zahlreichen Kriegsmännern, sogar höhern Offizieren, gern gesehen, denn man wußte Friesen wohl zu schätzen. War er doch allen bekannt als ein edler, muthiger Mann; hatte er doch mit Jahn den berliner Turnverein geleitet, indem er recht gut die so hochwichtige Bedeutung der körperlichen Uebung für die Bildung und Entwicklung des Nationalgeistes erkannte, und was Wunder, wenn der hoch und schlank gewachsene Mann mit den blonden Locken und blauen Augen, den geistvollen Zügen, der Mann in der Jugendfülle voller Unschuld und Weisheit überall Sympathie erweckte.

Auch in dem Hause seines Chefs, des Majors v. Lützow, dessen Adjutant Friesen geworden, war er gern gesehen. Man theilte hier seine idealen Gesinnungen und glühende Begeisterung, und besonders die Gemahlin des Majors, die hochgebildete edle Elise geb. Gräfin Ahlefeld, zu der ein jeder der Freiwilligen wie zu einer Schutzgöttin, zu einer Heiligen emporschaute, sympathisirte mit dem edlen Manne, bis sich bei Friesen eine schwärmerische Liebe für das Weib — das einem andern gehörte — entwickelte die ihn beseelte bis zum — Tode. — —

Der Tag des Ausmarsches war herangerückt. Friesen nahm Abschied von der Frau, die er anbetete, und eine trübe Ahnung beschlich ihn beim Scheiden.

„Sie werden auch um mich weinen?" sagte Friesen.

„Nein, nein," erwiderte Frau v. Lützow leuchtenden Auges. „Sie werden wiederkehren und ich die Stirn des Helden mit dem wohlverdienten Lorbeer schmücken," und einen kleinen eisernen Ring vom Finger ziehend, reichte sie denselben ihrem Freunde, der den Reif an seine Lippen drückte und davoneilte.

Mit fröhlichem Horngeschmetter und Liedersang zogen die „schwarzen Gesellen" über Berg und Thal, den Feind fortwährend beunruhigend und ihm Verluste beibringend. Aber da traf unsern Helden Friesen ein schwerer Schlag. Sein liebster, bester Freund, das edelste Herz, welches je für Vaterland und Freiheit geschlagen, der gottbegnadete Dichter, Theodor Körner, fiel an seiner Seite.

Seit dieser Stunde verfiel Friesen in düstere Schwermuth, und ein tiefer Schmerz nagte an seinem Herzen, der Schmerz um den gefallenen Freund, der Schmerz einer — hoffnungslosen Liebe. Mit aller Kraft hatte er dagegen gekämpft und gerungen, aber er war unterlegen — nur im Tode erblickte der edle Mann seine Rettung.

Sein treuester Freund war jetzt der brave Vietinghoff, der Friesens Schwermuth vergebens zu bannen suchte. Da entdeckte ihm der Unglückliche offen und ehrlich seine Qual; das Heiligste seines Herzens vertraute er Vietinghoff an. Ja, von Todes-

Mannichfaltiges.

✠ Eine originelle Haus- und Hofordnung erließ ein Vorfahre des preußischen Ministers von Hardenberg. Dieselbe beginnt mit der Erklärung an seine Diener, daß sie allzumal grobe, ungehobelte, dumme und unachtsame Kerle wären, denen er nun mit folgenden Lebens- und Sittenregeln väterlich an die Hand gehen, sogleich aber auf jede Uebertretung den richtigen Trumpf setzen wolle. Wer also z. B nichts aus der Predigt behält, soll wie ein Hund, auf der Erde, sein Mittagbrod fressen; wer flucht, eine Stunde lang mit bloßen Knieen auf einem scharf gehobelten Brette knieen; Hausdieben wird der Galgen versprochen. Wer in Briefe guckt, wenn sie auch offen daliegen, soll drei Tage hinter einander die Bastonade erhalten und als infam fortgejagt werden. Wer die Zeit verschläft, dem sollen zwei seiner Kameraden die Hosen glatt anziehen und ihm Jeder sechs Hiebe geben. Ehe der Herr aufsteht, müssen die Kleider rein abgebürstet und in guter Ordnung auf dem Tische liegen, Schuhe und Stiefel gereinigt unter der Bank stehen, frisches Wasser und Handtuch bereit sein, Se. Excellenz beim Aufstehen subtilstermaßen angekleidet, was sie ablegen, wohl verwahrt werden. Die Speisen sind in guter Ordnung, ohne etwas zu verschütten, aufzutragen, die Schüsseln mit Reverenz wieder abzunehmen. Wer aber nascht und Nase, Maul und Finger in allen Schüsseln hat, soll gezwungen werden, zur Vertreibung seines Appetits heiße und brennende Speisen zu fressen. So einer mit ungewaschenen Händen aufwartet, soll er sich geberden, als wenn er sich wasche, während einer ihm Wasser auf die Hände gießt, ein anderer aber sie ihm mit zwei scharfen Ruthen so lange abtrocknet, bis sie wohl bluten; desgleichen wer ungekämmt aufwartet, solcher soll im Stall mit der Pferdekampel, in harter Aufsetzung des Hofmeisters tüchtig gekampelt werden. Das Tischtuch ist in einem Wurf überzubreiten, jeder Teller mit einer Serviette zu belegen, das Salzfaß mit reinem Salz zu versehen. Wenn es Zeit ist, sind die Lichter aufzusetzen und fleißig, jedesmal beim Platz des Vornehmsten anzufangen, zu schnuppen. Zuletzt wird das Tischtuch manierlich abgenommen und mit einer Reverenz abgetreten, bei Pön sechs italienischer Nasenstüber. Wer sich mit ins Gespräch mischt oder grinst, soll aufblasen, wer laut lacht, vier Knippchen auf die Finger empfangen. Wer ein Glas übervoll einschenkt und es dann mit seinem eigenen Maule abtrinkt, erhält zwanzig Hiebe nach der Peitschenordnung. Wer unreine Gläser präsentirt kann wählen zwischen vier Ohrfeigen und sechs Nasenstübern. Nach Tische wird jedem Gaste ein Handwasser und eine reine Handzwehle mit Reverenz dargereicht. Dieweil es auch ein schandloses und unleidentliches Werk sei, wo die Bedienten langsam äßen, so soll denen, die länger als eine Viertelstunde damit zubringen, das Essen vor dem Maule weggenommen werden. Wer die vorgesetzten Speisen nicht essen will, fastet dann die folgenden 24 Stunden ganz und gar. Wer ohne

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18850315079/fragment/page=0001

ahnung abermals beschlichen, ließ sich Friesen von seinem Freunde versprechen, seinen Leichnam nicht in fremder Erde ruhen zu lassen, sondern in die Heimath zu bringen — und Vietinghoff hat sein Versprechen gehalten.

In den Päßen der Ardennen war es, wo die Arrièregarde, bei der sich Friesen befand, von allen Seiten bedrängt und auseinander gesprengt wurde. Von seinem Corps getrennt, unkundig des Weges, irrte er mit seinem verwundeten Pferde durch die einsamen Gebirgspfade, als er im Walde von Huillons von einer Rotte Blusenmänner angegriffen wurde und nach tapferster Gegenwehr unter den Axthieben und nach einem wohlgezielten Schusse der räuberischen Bande erlag. Friesens edles Blut tränkte den Rasen fremder Erde, der ritterliche Friesen war todt.

Dies war der 15. März 1814. In dieser Nacht aber hatte Frau v. Lützow einen schweren Traum. Ihr träumte, Friesen träte vor sie hin mit einer tiefen Wunde, und fünf Tage später erfuhr sie des Helden Tod.

Erst zwei Jahre darauf vermochte der treue Vietinghoff den Leichnam Friesen's, dessen Begräbnißort zu erfahren er überhaupt einem Zufall verdankte, von La Lobbe abzuholen. Ein Zweifel an der Identität Friesen's war gar nicht möglich; fand man doch zwischen den Handknochen des Gerippes jenen eisernen Ring der Frau v. Lützow.

Dreißig Jahre lang wanderte die Leiche des Todten umher, nirgends eine bleibende Stätte findend, bis sie endlich am 15. März 1843 auf dem Invalidenkirchhofe zu Berlin beigesetzt wurde.

Ehe die Ueberreste Friesen's der Erde übergeben wurden, trat eine in tiefste Trauer gekleidete Frau an den Sarg, um ihn mit Blumen und Kränzen zu schmücken. Die Leser errathen alle den Namen jener Frau, es war Elise v. Lützow. An ihr war das Leben auch nicht ohne schwere Sorgen vorübergegangen; manche schwere Prüfung hatte sie bestehen müssen; denn das Band ihrer Ehe hatte ihr Gemahl eigenmächtig zerrissen.

So ruht der treue Friesen, der schönste und edelste unter den Gefallenen, wieder in heimischer Erde. Tausende haben ihn beweint, aber alle diese Thränen werden aufgewogen durch die, welche jene edle Frau vergoß, die selbst im Todeskampfe des Helden noch gedachte. Sie starb am 20. März 1855. Seinen Ring, den ihr der treue Vietinghoff aus Frankreich mitgebracht hatte, nahm sie mit ins Grab.

Und wie dieses edle Weib Friesen's bis zur letzten Stunde gedachte, so wollen auch wir heute an seinem Sterbetage des theuren Todten gedenken, von dem Ernst Moritz Arndt singt:

War je ein Ritter edel,
Du warst es tausendmal,
Vom Fuße bis zum Schädel
Ein lichter Schönheitsstrahl —
Mit kühnem und stolzem Sinne
Hast Du nach Freiheit geschaut,
Das Vaterland war Deine Minne,
Es war Dir Geliebte und Braut.

Max Rietz.

Die Russen in Mittelasien.

(Schluß.)

Der schwerste Vorwurf, der den Turkmenen trifft, ist der seiner unmenschlichen Grausamkeit und unbezähmbaren Raubsucht. Wenn es sich für ihn um Beute handelt, so ist ihm nichts heilig. „Der Turkmene zu Pferde kennt weder Vater noch Mutter," heißt ein Sprichwort jener Gegend, das besser als alles andere zur Kennzeichnung dieser wilden Räuber dient. Welche Wirkung diese ungezügelte Leidenschaft für sie gehabt hat, das zu erörtern ist erst später der Ort; hier handelt es sich darum, zu den vielen Schattenseiten des turkmenischen Charakters auch einige Lichtseiten zu fügen. Zuerst sind sie, wie schon erwähnt, tapfer bis zur äußersten Todesverachtung; ferner besitzen sie eine bei weitem größere Achtung vor den Frauen als das sonst im Orient üblich ist, und endlich zeichnen sie sich durch außerordentliche Gastfreiheit aus. Daß ihnen das Gefühl der Dankbarkeit nicht mangelt, ist ersichtlich aus der geradezu rührend aufmerksamen Behandlung, die sie ihren treuen Pferden widmen, einer Pflege, die viel besser ist als die, welche sie sich selbst gönnen, wie sie denn überhaupt in Speise und Trank außerordentlich mäßig sind. Vielleicht eine Folge dieser Mäßigkeit und ihres entbehrungsreichen Lebens ist die Magerkeit ihrer Körper, die aber trotzdem kräftig und von schöner, würdiger Haltung sind. Der kühne Schnitt ihres Profils, die Bronzefarbe ihrer Haut und ihre zwar kleinen aber blitzenden Augen geben ihnen das Ansehen von Männern, die ihrer eigenen Kraft in jedem Augenblicke vertrauen und auch vor den schlimmsten Gefahren nicht zurückschrecken.

Es ist von vornherein klar, daß ein Volk dieser Art für die Grenznachbarn eine wahre Geißel sein muß; noch schlimmer aber wird ihre Raublust diejenigen drücken, welche durch ihr Gebiet hindurch Handel treiben. Nun ist aber der russisch-persische Karawanenhandel darauf angewiesen, die Turkmenenwüste zu passieren, und wenn man auch lange Zeit auf diplomatischem Wege gesucht hat, die Karawanenstraßen zu sichern, so ist natürlich von einem Erfolge dieser Bemühungen niemals die Rede gewesen, denn, wie oben erzählt, ist das Volk der Turkmenen derartig zersplittert, daß jeder auf eigene Hand handelt und raubt. So hat sich denn endlich die russische Regierung als der stärkere von beiden interessirten Theilen dazu verstehen müssen, mit Gewalt diesen Zuständen ein Ende zu machen.

Welche Schwierigkeiten einem solchen Unternehmen ent-

Erlaubniß ausgeht oder gegen den Herrn murrt, hat nach Umständen Peitsche, Kette oder Pfahl zu erwarten. Jedes Spiel ist ganz und gar untersagt.

sn. Eine originelle Strafe diktirte Karl Ludwig von der Pfalz der Frau eines Gasthausbesitzers durch folgendes, Heidelberg, den 20. August 1668 datirtes Reskript: „Nachdem des Pfalzgrafen Churfürstliche Durchlaucht in gewisse Erfahrung gebracht, daß des Wirths zum Bock zu Weinheim Frau ohnlängst gegen hohe Personen verlauten lassen, hinführo eine Anzahl Gänse zu halten, damit man lieber mit Federn als im Felde Krieg führe: Also haben Ihre Churfürstliche Durchlaucht ihr Anerbieten in Gnaden angenommen, und ist Dero gnädigster Befehl, daß gedachte Wirthsfrau die Churpfälzische Kanzlei jährlich mit Schreibfedern hinlänglich versehen, solche alle Jahre, auf Martini das erstemal, richtig liefern, auch daß dieses geschehe, Kanzleidirektor v. Wolzogen darob halten solle."

Literatur und Kunst.

* In Justus Perthes' Verlag in Gotha erschien soeben die 21. Auflage eines von Hermann Habenicht vollständig neu bearbeiteten Taschenatlas. Erst vor kurzem wurde von Prof. Kirchhoff im halleschen Verein für Erdkunde dieses so zeitgemäße praktische Buch vorgelegt und warm empfohlen. Dasselbe enthält in handlichem Taschenformat 24 ungemein sauber und genau ausgeführte kolorirte Karten in Kupferstich mit einem umleitenden geographisch-statistischen Text und bietet vor allem ein zuverlässiges Orientirungsmittel auf dem Gebiete der Geographie, das für Lehrer und Lernende, Reisende und Kaufleute, Zeitungsleser und Politiker, Statistiker und Nationalökonomen von großem Werth sich erweisen wird. Der Preis von 2 M. für das in sauberem Leinenband sich repräsentirende Buch ist ein sehr mäßiger zu nennen; seine Anschaffung ist jedem warm zu empfehlen.

* Tagebuchbriefe eines jungen Deutschen aus Angra Pequena (1882—1884) von E. Walt. Wegner, 4 Bog. gr. 8°. mit Illustr. Pr. 1 M., bilden das erste Bändchen einer soeben im Verlage von E. Schloemp herausgegebenen Sammlung „Kulturbilder" aus den deutschen Kolonialgebieten. Die Briefe Wegner's, der als Beamter 1882 zu Herrn Lüderitz kam, bieten in ihrer schlichten, frischen Schreibweise und Darstellung ein sehr interessantes und anschauliches Bild vom Leben, Treiben und der Zukunft der neuen deutschen Kolonie und liefern den neuesten Beitrag zur Literatur über Westafrika. Ein zweites Bändchen soll die „Inselgruppe der Südsee", ein drittes das „Kamerunland" von dort lebenden Autoren schildern. Bei dem gegenwärtigen großen Interesse für diese Gebiete zweifeln wir nicht, daß die „Wegner'schen Tagebuchbriefe" einen großen Leserkreis finden werden, zumal die dem Büchlein beigegebenen Karten, Illustrationen und Anmer-

dieser Zucht soll dadurch entstanden sein, daß ein geborener Pole (englisch Polander) mit Namen Ascher zuerst als hervorragender Züchter derselben auftrat und seine Thiere stets nur „Polander" nannte. Der Ascher'sche Stamm fand in verhältnißmäßig kurzer Zeit in dem oben genannten Staate eine große Verbreitung; Mstr. Ascher erhielt auf einer großen landwirthschaftlichen Ausstellung zu Indianopolis die ersten Preise für seine Prachtexemplare der neuen Rasse und man legte ihr damals zuerst den Namen „Poland-China-Breed" bei. Von dieser Zeit an fand dieselbe allgemeine Anerkennung in Nord-Amerika und ganz enorme Preise wurden dem renommirten Züchter für seine jungen Eber und Sauen bewilligt.

Das Exterieur der Poland-China-Schweine übertraf fast alles, was man bis dahin bei Thieren dieser Gattung gesehen hatte; sie besaßen — nach Aussage der Amerikaner — eine ganz eigenthümliche runde Form, welche einem großen runden Sacke nicht unähnlich war. Ihr leichter feiner Kopf mit dem maulwurfsartigen, zum Wühlen sehr geeigneten (?) Rüssel erschien zwischen der starken, hochgewölbten Genickpartie und dem sehr muskulösen Halse nahezu verborgen. Die feinen Ohren der Thiere hingen leicht nach vorn über und gaben den Thieren ein sonderbares Aussehen. — Die amerikanische Beschreibung dieser neuen Rasse ist voll des größten Lobes und leidet anscheinend oftmals an Uebertreibung; wir tragen Bedenken, solche hier in der Uebersetzung wiederzugeben und wollen versuchen eine Beschreibung derjenigen Thiere jener Rasse zu liefern, welche wir zu sehen Gelegenheit hatten. — Die hübsche zierliche Kopfform der Poland-China-Schweine in Verbindung mit dem muskulösen Nacken, einem langen walzenförmigen Leibe, ziemlich kurzen, zierlichen Beinen deuten auf ein feines Knochengerüst und eine vorzügliche Fleisch- und Fettbildung. Die tiefen Schulterblätter, vor allem aber die gut gefüllten Flanken mit den ziemlich weit — bis zu den Hacken — herabwachsenden Schinken sind Rasse-Eigenschaften, welche große Anerkennung verdienen. Im Verein mit dem langgestreckten Rücken, von dem sich die Rippenpartie tonnenförmig abhebt, schließen sie derbe, ziemlich stark hervortretende Fleischpartien ein.

Die Poland-Chinesen erreichen zwar nicht ganz die Höhe der großen englischen Rassen von York- und Lincolnshire, sie sind aber in der Regel breiter und tiefer gebaut als diese; dazu kommt noch, daß sie eine zarte Haut mit ziemlich feinen, dicht stehenden Borsten besitzen, welche an einigen Stellen kraus oder gewellt erscheinen. Die schwarze Farbe herrscht bei der fragl. Rasse vor, doch sollen in Ohio auch viele Schecken geboren werden, bei welchen die kleinen weißen Fleckchen auf der schwarzen Grundfarbe der Haut grell abstechen. An einigen Orten giebt man in der Neuzeit den gescheckten Poland-China-Schweinen den Vorzug vor den schwarzen und benutzt hauptsächlich diese gern zur Zucht. (Schluß folgt.)

* * *

* Kartoffelfütterung an Pferde. Gegen die Verfütterung von gedämpften Kartoffeln an Pferde, selbst in der großen Menge von 15 Pfd. pro Kopf und Tag, ist, so schreibt die Deutsche Landw. Pr., an sich nichts einzuwenden, es muß nur hinreichend Strohhäcksel, etwa die gleichen Raumtheile wie die Kartoffeln, und genügend Kraftfutter daneben gereicht und diese Masse den nach dem Dämpfen gestampften Knollen innig beigemengt werden. Der Hafer muß gequetscht sein; nur bei kleinen Kartoffel-Quantitäten wird derselbe in ganzen Körnern hinreichend ausgenutzt. Außerdem läßt die fade und reizlose Beschaffenheit, welche die Knollen durch das Dämpfen annehmen, es unabweislich erscheinen, der Futtermasse etwas Salz beizufügen, und immer ist es erforderlich, reichliche Mengen guten Heues daneben zu verabreichen. Das Quantum des letzteren muß um so größer sein, je mehr Körner durch Kartoffeln ersetzt werden sollen. Unter keinen Umständen kann es aber gebilligt werden, die Kartoffeln auf 3 bis 4 Tage in Vorrath zu dämpfen, sondern immer darf nur das für einen Tag erforderliche Quantum gedämpft werden, sonst bleiben schwere Darmerkrankungen mit Kolikanfällen nicht aus. Aber auch dann, wenn nur die für den betr. Tag nöthige Menge gedämpft wird, können Koliken eintreten, wenn nicht bei der Verabreichung der so zubereiteten Kartoffeln mit der größten Accuratesse verfahren wird. Namentlich ist darauf zu halten, daß die Krippen und Futterfässer unabläßig durch Scheuern rein gehalten werden. Holzkrippen sind bei dieser Fütterung gar nicht zu gebrauchen, weil sie sich nicht genügend rein halten lassen. Namentlich kommt es auch darauf an, bei dem Beginn und ebenso später auch bei dem Aufhören mit der voluminösen Kartoffelfütterung volle Vorsicht walten zu lassen. Schroffe Wechsel schaden hier mehr als irgend sonst; wer sich vor Verlusten bewahren will, muß den Uebergang zu der vollen Tagesration ganz allmälig im Verlaufe von 14 Tagen bewerkstelligen und dem entsprechend langsam auch am Schlusse der Kartoffelfütterung nachlassen. Eine starke Zugabe von Leinkuchenmehl erleichtert den Uebergang zu anderem Futter ganz wesentlich.

Schach.

Redigirt von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 90.

Von Fr. X. Patzak in Wien.
(Wiener Salonblatt.)

(8+6=14.)

Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 77.

Korrespondenzpartie Berlin-Hamburg.
(Fortsetzung aus voriger Nummer.)

27. . . . . e6—e5

Um dem mit Tf3—h3 drohenden Angriffe aus dem Wege zu gehen, entschließt sich die nachziehende Partei zu einem Bauernopfer, durch welches sie allerdings ein Tempo gewinnt, welches ihr aber, da alsbald der Abtausch der wichtigsten Offiziere herbeigeführt wird, die Partie kostet. Immerhin scheint dies der Weg zu sein, welcher die meisten Remischancen bietet.

28. Ld4—e5: b7—b6

Auf Sf6—e4 folgt 29. Le2—e4: nebst 30. Tf3—g3; der alsdann sich ergebende Angriff Le5—d4, f5—f6, Tf1—e1 resp. d1 und f6—g7: ꝛc. dürfte bald durchdringen.

28. Le5—d4 Te8—e2

Jetzt würde Sf6—e4 am stärksten mit 30. Dg5—g6 beantwortet werden; De7—d6 würde darauf wegen 31. Le2—e4: Dd6—g6+ 32. h5—g6: Tf7—f3: 33. Le4—f3: einen Offizier kosten, Se4—d2 durch 31. f5—f6 (droht Dg6—h7+—h8+) Sd2—e4 32. f6—g7: zu baldigem Verluste führen.

30. Tf3—f2

Nun käme bei 30. Tf3—h3 Te2—e2: 31. Dg5—h4 Kg8—f8, da dem Läufer das wichtige Feld e5 nicht mehr zur Verfügung steht, nichts als Verlust heraus.

30. . . . . Te2—f2:
31. Tf1—f2: b6—b5

um die Dame von dem Posten der Bewachung des Bauern zu befreien. Röge Schwarz statt dessen Sf6—e4, so würde 32. Le2—e4: d5—e4: 33. f5—f6 Le8—b7 (falls e4—e3, so 34. Dg5—e3: g7—f6: 35. Ld4—f6: mit entscheidender Angriffsstellung) 34. Ld4—e5 De7—e6 35. f6—g7: resp. 34. . . . . De7—e8 oder d8 35. Tf2—d2 ꝛc. bald die Partie zu Gunsten von Weiß entscheiden.

32. Tf2—e2

Nach 32. Tf2—g2 könnte Schwarz mit De7—e7 sein Spiel einigermaßen befreien.

32. . . . . De7—d6

Auf Le8—d7 können 33. Le2—b3 (nun darf Sf6—e4 wegen 34. Te2—e4: d5—e4: 35. Dg5—g7+ nicht geschehen.) Ld7—c6 34. Te2—e6 oder 33. . . . . De7—e6 34. Ld4—f6: Tf7—f6: 35. Te2—e7 Tf6—f7 36. f5—f6 die gewinnbringende Folge sein. Auf De7—e4 war 33. Te2—e6 beabsichtigt, welcher Turm, wie leicht ersichtlich, nicht ohne Verlust genommen werden darf; es könnte dann folgen: Kh. . . . Kg6—f8 34. Le2—b3 De4—e7 (schlecht De4—d3 wegen 35. Te6—f6: g7—f6: 36. Ld4—e5+) 35. Te6—f6: (nicht aber Ld4—f6: wegen Le8—e6:) g7—f6: 36. Ld4—f6: (falsch 36. Ld4—e5+ De7—e5+) mit entscheidendem Angriff. Am besten wäre vielleicht noch Sf6—h7, worauf 33. Te2—e8+ Tf7—f8 34. Dg5—g6 De7—f7 35. Te8—e3 guten Angriff versprach.

33. Ld4—f6:

In diesem Stadium stellte das aus 7 Personen bestehende Comite der anziehenden Partei die Art der Fortsetzung der Partie bis tief ins Endspiel hinein fest und konnte infolgedessen auf spezielle Beschlußfassung über die einzelnen Züge verzichten, ermächtigte vielmehr eines seiner Mitglieder — Schreiber dieses — mit der Weiterführung der Partie unter der Maßgabe, daß die anderen Mitglieder von Zug und Gegenzug stets sofort benachrichtigt würden.

33. Dd6—f6:

Falsch wäre Tf7—f3: wegen 34. Te2—e8+ Tf6—f8 (auf Kg8—h7 folgt Mätt in spätestens 4 Zügen: 35 Dg5—h5+ Tf6—h6 36. f5—f6+ Le2—f3! 37. Le2—f3+ g7—g6 38. Lf3—g6+) 35. f5—f6! Dd6—f8: (auf Dd6—e7 dieselbe Fortsetzung, auf Dd6—d7 folgt 36. Te8—e7) 36. Dg5—d5+ Df8—f7 (falls Kg8—h8, so wiederum Matt in spätestens 4 Zügen) 37. Le2—f3 und gewinnt den Turm.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18850315079/fragment/page=0002

Belaubung schon ins Gelbe und Röthliche spielte, und oben angelangt auf der Höhe, erschienen ihm die Kronen der Bäume unten im Thale wie eine leicht bewegte grüne See.

Dort stand er still, bezaubert von der Aussicht, die sein Führer als längst gewohnten Anblick nicht im geringsten beachtete. Er ging voraus und immer voraus, den jungen Forstbeamten auf jedes Grenzzeichen mit Gewissenhaftigkeit aufmerksam machend. Ein neu angesäeter, fast noch kahler Höhenzug lag vor ihnen, in welchem sich viele nicht mehr benutzte Steinbrüche vorfanden, die Gebüsch und üppige Brombeerranken überwucherten, sodaß diese Vertiefungen, von Grün überzogen, kaum bemerkbar erschienen.

Den flachsten dieser verfallenen Steinbrüche verdeckte eine Gruppe Strauchwerk wie eine Laube, unter deren Schutze einige Steine bequeme Sitze bildeten.

„Wisse Se was, Herr Förster," meinte Hille hier stehen bleibend, „hm, hm! — wenns Ihne recht wäre, so dächte ich, wir thäte hier frühstücke! 's ist immer min Ort und wenn ick hier vorbi gehn thue, so merkt es min Magen und thut zu knurren anfange. Ihrer doch wohl ook? Komme Se nur rin int Steenloch, hier seht uns keiner!"

Es war ein herrliches Plätzchen. Geschützt von allen Seiten vermochte niemand die hier Sitzenden zu gewahren und doch lag diesen ein freier Blick in die weite Ferne offen.

Ein prachtvoller thaufrischer Morgen war dieser Sonntagsmorgen. Harmonisch tönte aus dem Kirchdorfe Olleben, wohin Grünrode als Filiale eingepfarrt war, das erste Läuten zum Gottesdienste herauf, erhebend und erweckend zu stiller Andacht in die Herzen unserer Freunde. Schweigend ihr Mahl unterbrechend, lauschte ihr Ohr den Klängen, aber ihre Augen folgten auch der Richtung über den kahlen Bergrücken hin. Da konnten sie beobachten, wie oben auf der Höhe ein Mensch daherschritt, dessen Figur sich deutlich von dem blauen Himmel abhob.

„Donnerwetter! wer hat denn dort wat zu suche un rum zu spikern!" sprach Hille, nach dem Wanderer hinzeigend.

Beide sahen aufmerksam nach der Gestalt hin, die auf dem Berge daher kam und sich mehr und mehr den Lauschenden näherte. Bald schien es den Beobachtern, als ob der Nahende ein Gewehr trage, wenigstens blitzte ein Sonnenstrahl verrätherisch wie von blinkendem Stahl auf.

Friedrich sah durch sein kleines Taschenfernrohr. Richtig! der Mann trug ein Gewehr! Auch Hille machte die gleiche Wahrnehmung.

„Hm, hm!" brummte er, „wisse Se, wer det is? det is der Stiebitz aus Wellhausen! Den erkenne ick itzund ganz genau! I potz tausend! wahrhaftig der Stiebitz! — derselbe der gestern mit beim Förster Fischler Gevatter stand!"

„Still!" hauchte Friedrich, der sogleich die Rehbocksgeschichte in der Mühle mit dem Menschen in Verbindung brachte, „hat er denn die Jagd hier gepachtet?"

„Der? — I, bewahre! bewahre! det hier is unser eignes, unserm Könige sei eignes, unser Jagdrevier! So'n Lump kann doch keene Jagd nich pachten! — hm, hm!" brummte er mit verächtlicher Miene.

Friedrichs schon gestern angeregter Verdacht gewann immer mehr an Begründung, doch schwieg er noch vorsichtig darüber.

Der Verdächtige war eben im Begriff in den Hochwald einzubiegen, als schnopperend der treue Blaireau, der seinem Herrn nachgelaufen war, bei diesem anlangte und durch sein freudiges Bellen die Anwesenheit von Menschen verrieth. Dieser Laut überzeugte Stiebitz, daß er sich nicht allein hier aufhalte. Es war immerhin noch eine ziemlich weite Strecke, die ihn von den Lauschenden trennte. Er konnte nicht ahnen, daß er schon längst gesehen und beobachtet sei. Hätte der Hund nicht angeschlagen, er wäre ahnungslos weiter geschritten und dem Jäger gerade in die Hände gelaufen.

„Niederträchtig!" dachte Stiebitz. „Müssen doch auch gerade heute Leute hier sein! Sonntags früh — wo man am sichersten zu sein glaubt — und zumal heute! — nach der Kindtaufe. Es war recht klug ausgedacht von Fischler, daß er den Fremden mit einlud, so sind wir doch gleich mit ihm befreundet worden, und heute schläft er sicher noch wie ein Katz."

„Andere Leute brauchen mich eigentlich aber auch nicht mit dem Gewehre zu sehen — es wird manchmal unnöthig von so etwas geklatscht — und der Pürschgang ist durch das Bellen des verdammten Köters doch verdorben."

So denkend, blieb er zuweilen ein wenig stehen, schaute sich um, ging wieder einige Schritte und ließ endlich, als er die Laute des Hundes wieder vernahm, das Gewehr von der Schulter in einen dicht mit Brombeeren überrankten Steinbruch hinabgleiten. Ohne daß er sich im geringsten gebückt hätte, war es im Gestrüpp verschwunden und wohlgeborgen. Abends im Dunkeln wollte er es dann holen, vielleicht um damit noch auf dem Anstande zu stehen.

Leichter als vorher war ihm jetzt ums Herz. — „Wie oft geht der Jäger vergebens!" dachte er und pfiff sich ein Liedchen, so laut und harmlos, daß es weithin durch die Berge schallte.

Land- und Hauswirthschaft.

Zucht, Haltung, Fütterung und Pflege der Schweine in Nord-Amerika.

(Fortsetzung.)

Ueber die Entstehung und Bildung der neuerdings oft genannten und viel gerühmten Poland-China-Rasse, welche hauptsächlich in den beiden Staaten Illinois und Ohio gezüchtet und daselbst schon vor längerer Zeit zu einer großen Vollkommenheit in der Körpergestalt und Mastfähigkeit gelangt ist, lauten die Angaben der dortigen Zootechniker verschiedenartig; die Mehrzahl derselben giebt an, daß sie aus der Kreuzung von chinesischen Ebern mit englischen Berkshire-Sauen entstanden sei, und andere behaupten, daß man sie aus der Kreuzung von Berkshire-Ebern mit Sauen der älteren amerikanischen Rassen gebildet hätte. — Es ist allgemein bekannt, daß die englische Berkshire-Rasse ihre Verbesserung und Veredlung einerseits dem chinesischen und andererseits dem neapolitanischen Blute zu verdanken hat, endlich aber durch längere Zeit fortgesetzte Inzucht (der Kreuzungsprodukte) zu jener Vortrefflichkeit gelangt ist, welche man ihr mit vollem Rechte nachsagt. Dieselbe bildet heute eine wohl konsolidirte Rasse (engl. breed), die seit langer Zeit in Nord-Amerika bekannt und in vielen schönen Exemplaren dorthin geführt worden ist.

Wir haben bereits in Nr. 5 des letzten Jahrganges unserer Blätter für Belehrung und Unterhaltung eine nähere Beschreibung jener Berkshire-Rasse geliefert und können auf solche hier nochmals verweisen.

Als engeres Heimathsland der Poland-China-Schweine wird von einigen amerikanischen Farmern der Staat Illinois, von anderen dagegen Ohio bezeichnet; dieser letztere grenzt bekanntlich an den Indiana-Staat und bildet mit diesem zusammen im amerikanischen Volksmunde den „Renommistenstaat", womit man wohl andeuten will, daß die Bewohner jener Landschaften zu Uebertreibungen sehr geneigt sind.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Mittheilungen über die dortige Schweinezucht oftmals an das Fabelhafte grenzen und häufig wie eine große Renommisterei aussehen. Wir haben lange Zeit Bedenken getragen, alles das zu glauben, was man bezüglich der großen Leistungen jener Poland-China-Rasse in die Zeitungen brachte und erst neuerdings, nachdem wir Gelegenheit gefunden haben, mehrere Thiere derselben mit eigenen Augen zu sehen, konnten wir uns dazu bereit erklären, ihre Vorzüglichkeit anzuerkennen.

Nach den Ueberlieferungen älterer Farmer von Ohio wurde im Jahre 1816 der (alte) einheimische, ziemlich sorgfältig gezüchtete Schweinestamm jener Landschaft zuerst mit Ebern der großen (?) chinesischen Rasse gekreuzt und bis zum Jahre 1835 mehrfach eine Blutauffrischung mit jener Rasse vorgenommen; dann aber schritt man zur Kreuzung mit englischen Berkshire-Schweinen und seit 1840 zu der mit den irischen Graziers. Die Erfolge fielen fast überall ganz befriedigend aus; die Nachzucht zeigte dieselben schönen Formen und guten Eigenschaften, wie die zur Veredelung benutzten Voreltern und seit 1845 konnte die neue Poland-China-Rasse mit den besten Stämmen Nord-Amerikas in Konkurrenz treten. Der Name

gegenstanden, wird man nach dem über die Natur des Landes und Volkes vorher Erzählten leicht begreifen, und es ist daher auch nicht zu verwundern, daß mehrere Expeditionen der Russen ohne nennenswerthen Erfolg geblieben sind, ja einige sogar mit kläglichen Niederlagen geendigt haben. Allein die Zähigkeit der Russen hat sich stärker erwiesen als die furchtbaren Schwierigkeiten, welche ihnen entgegenstanden. Systematisch isolirten sie den Mittelpunkt der feindlichen Macht, indem sie in den ersten Jahren des vorigen Jahrzehnts die Länder zwischen dem Kaspischen Meere und dem Aral-See unterwarfen. Seit 1874 sind dieselben zu einem Militärbezirk Transkaspien vereinigt, dessen Hauptstadt Krasnowodsk am Kaspischen Meere ist, und die dort wohnenden Turkmenen haben sich dem strengen Regiment des Eroberers derartig gebeugt, daß sie nicht einmal mehr heimlich auf den Raub ausgehen sondern als Ackerbauer und Fischer friedlich dahinleben. Darauf wendete sich die Macht der Russen unter der Führung des klugen und energischen General-Gouverneurs von Turkestan, des Generals von Kaufmann, 1873 gegen den bedeutendsten Schlupfwinkel der turkmenischen Räuber, Chiwa, am Unterlaufe des Amur. Der Kampf um diesen Punkt war mit unsäglichen Schwierigkeiten verknüpft. Von Westen und Osten zogen zwei russische Abtheilungen auf Chiwa zu, die zweite von dem Chef der Expedition selbst befehligt. Der Marsch der letzteren ging auf einer Strecke von nahezu 1000 km durch die fast wasserlose Sandwüste, welche zwischen dem Syr und Amur liegt, und in der von einem gebahnten Wege keine Spur vorhanden war. Daher mußte das Heer alle Vorräthe, die es brauchte, auf mehreren Hundert Kameelen mit sich führen, ein Umstand, der sowohl die Beweglichkeit der Truppen sehr verminderte, als auch die Möglichkeit, genügende Weideplätze aufzufinden, erschwerte. Dazu kam der fortwährende Wechsel in der Temperatur. Die Tage mit ihrer kolossalen Hitze und die Nächte mit ihrer empfindlichen Kälte machten die Truppen krank, der furchtbare Staub dörrte ihnen förmlich den Hals aus und der Mangel an gutem Wasser drückte gleich schwer auf Menschen und Thiere. Dazu die häufigen Ueberfälle der Turkmenen, die auf ihren schnellen und ausdauernden Pferden den Beschwerden der Wüste trotzen durften; — man kann sich vorstellen, wie furchtbar die Lage der russischen Truppen auf diesem Marsche gewesen sein muß. Und in einer solchen Lage sich zwei ganze lange Monate zu befinden und nicht zu verzweifeln, ja nicht ein einzigesmal ernstlich den Gedanken zu fassen, umzukehren, das ist gewiß ein Heldenmuth, wie ihn die Kriegsgeschichte nicht oft aufzuweisen hat. Aber die grenzenlosen Mühen wurden mit Erfolg gekrönt. Sobald der Khan von Chiwa sah, daß sein bester Schutz, die Wüste, gegen die Zähigkeit der Russen nichts ausgerichtet hatte, verzweifelte er an einem siegreichen Kampfe gegen dieselben und übergab Stadt und Land ohne Gegenwehr in ihre Hände. Es wurde nicht zu dem russischen Besitze geschlagen, wohl aber in ein Verhältniß so vollständiger Abhängigkeit versetzt, daß an eine Schilderhebung in dieser Gegend kaum jemals wieder gedacht werden kann.

Der Unterwerfung von Chiwa folgte dann 1878 und 1879 die russische Expedition in die Achal-Oase, welche zwar weniger Schwierigkeiten der Natur, dafür aber einen um so heftigeren Widerstand der Bewohner zu überwinden hatte. Auch sie wurde zu einem siegreichen Ende geführt und hatte den Erfolg, daß nun die eigentliche Wüste, wohin sich die unabhängigen Turkmenen immer mehr zurückzogen, auch von Südwesten her mit einem Ringe russischer Niederlassungen und Forts umspannt wurde, während zu gleicher Zeit durch Drohungen und diplomatische Verhandlungen der Khan von Buchara, der östliche Nachbar der Turkmenen, ganz in die Abhängigkeit von Rußland gebracht wurde. Man ließ ihm zwar seinen Besitz und seine Selbständigkeit als Landesherr, aber wie sehr die Russen ihn in der Hand haben, geht daraus hervor, daß schon die Expedition gegen Chiwa 1873 durch sein Gebiet geführt wurde, daß ferner russische Generalstabsoffiziere und Reisende fortwährend in seinem Lande mit geographischen Aufnahmen beschäftigt sind, die selbstverständlich nur russischem Interesse dienen, und endlich, daß eine nothwendig gewordene Grenzregulirung zwischen Afghanistan und Buchara nicht von einer englisch-bucharischen, sondern von einer englisch-russischen Kommission besorgt worden ist.

So war denn die Unterwerfung der Oase Merw, des letzten Centralpunktes der Turkmenen, durch die Russen nur noch eine Frage der Zeit, und es war nur noch zweifelhaft, ob dieselbe auf gewaltsame oder auf friedliche Weise vor sich gehen sollte. Nach dem Charakter der Turkmenen hätte man hier noch einen heftigen und mörderischen, wenn auch in seinem Resultate unzweifelhaften Kampf erwarten sollen. Allein es ist nicht dazu gekommen. Die Machthaber in der Oase Merw sind durch die Verhandlungen, die allerdings bis zu ihrem Abschluß in vollständigem Dunkel geblieben sind, zur Unterwerfung gebracht worden, und mit derselben ist die russische Uebermacht in diesen Ländern entschieden. Welche Bedeutung aber dieses Ereigniß für die Entwickelung der russisch-englischen Beziehungen in Asien hat, geht deutlich aus dem panischen Schrecken hervor, der die Engländer ergriff, als die Unterwerfung Merws bekannt wurde, und der nur mit dem zu vergleichen ist, welcher ausbrach, als die Russen die erste Strecke der Achal-Bahn gebaut hatten, deren Herstellung in England für eine Unmöglichkeit gehalten worden war. Von Merw nach dem weiter südlich gelegenen Sarachs, das allerdings bisher in persischem Besitz war, von dessen Besitzergreifung aber durch die Russen die Zeitungen schon meldeten, ist nur ein Weg von wenigen Meilen, und von diesem Punkte führt eine Straße am Flusse Heri Rud selbst ein großes Heer in wenigen Tagen nach Herat. Wer aber Herat besitzt, der hat den Weg nach Indien in den Händen, und ob die Engländer im stande sein werden, einem russischen Heere denselben zu wehren, darf man zwar nicht mit Bestimmtheit in Abrede stellen, wohl aber billig bezweifeln, ohne in den Ruf eines zu großen Skeptikers zu kommen.

Ueberschreitet man etwa den 86. Meridian östlicher Länge von Ferro nach Osten hin, so betritt man ein Land, welches zu den bisher besprochenen Gegenden mit ihren flachen Steppen oder Wüsten einen schroffen Gegensatz bildet, denn es ist erfüllt

---

kungen des Herausgebers geeignet sind, die topographischen Verhältnisse dieses Gebietes zu veranschaulichen.

* Im Verlage der Anstalt „Kommt zu Jesu" in Alt-Tschau bei Neusalz an der Oder ist erschienen: Nachklänge aus den Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien und Episteln von Adalb. Wipplinger, Halle a. S., geheftet 3 M., geb. 3,75 M. Dieses Buch, welches in klarer herzlicher Weise die sonn- und festtäglichen Predigten als Nachklänge aus dem Gotteshause im alltäglichen Berufsleben getreu wiedergiebt, empfiehlt sich im allgemeinen für alle, welche eine kurze häusliche Erbauung lieben, und eignet sich insbesondere als Mitgabe für die Jünglinge und Jungfrauen auf den Lebensweg, welchen dieselben nach ihrer Konfirmation betreten, wo sie die freundlichen Ermahnungen ihrer Lehrer und Prediger fortan mehr oder weniger entbehren. In der Zeit, wo die äußeren weltlichen Geschäfte den Menschen immer mehr von kurzen Selbstbetrachtungen abwendig machen, wird dieses Buch bei aufmerksamem Lesen die jungen Christen immer wieder an ihr Gelübde vor dem heiligen Altare erinnern und ihnen den Schutz zeigen, unter welchem allein man sicher durch dieses flüchtige Erdenleben pilgert. Es ist daher allen besonders in der jetzigen, von anarchistischen Umsturzgelüsten angefressenen Zeit, dieses im Geiste voller Ueberzeugung geschriebene Buch herzlichst und angelegentlichst zu empfehlen.

* Von Friedrich W. Ebeling erscheint demnächst im Verlage von Theodor Fritsch in Leipzig eine neue Schrift, nämlich zwei Essays unter dem Titel: „Kyau und Brühl," in denen der Verfasser auf Grund archivarischer Forschungen zu ganz neuen Resultaten gelangt. Auf die Biographie von Kyau glauben wir noch besonders aufmerksam machen zu sollen, da ein theilweiser Abdruck derselben in einem westfälischen Blatte konfiszirt und der Verfasser unter Anklage gestellt, aber glänzend sowohl landgerichtlich als reichsgerichtlich freigesprochen wurde. Der Verfasser schildert diesen Anklageprozeß im Eingange seines Buches und verleiht demselben damit einen erhöht sensationellen Charakter.

* Ein für Gärtner und Obstzüchter wichtiges Buch ist soeben im Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart unter dem Titel: Die Veredelungen, von Nic. Gaucher, erschienen. Dasselbe steht auf dem neuesten Standpunkt der Wissenschaft und Praxis und behandelt in ausführlicher und klarer Weise das Propfen, Okuliren und alle sonstigen Methoden, welche zur Veredelung und Vermehrung der Obstbäume und Sträucher angewendet werden; sehr ausführlich verbreitet sich dasselbe ferner über die Anpflanzung, den Schnitt und die Pflege dieser Gewächse. Der lehrreiche Text ist durch 180 treffliche, nach der Natur gezeichnete Holzschnitte erläutert. Der Preis von 6 M. für das elegant gebundene Buch ist als ein mäßiger zu bezeichnen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18850315079/fragment/page=0003

von gewaltigen Gebirgen, die zum größten Theile unsere Alpen an Höhe beträchtlich überragen und von Westen nach Osten immer mächtiger anschwellend sich endlich in dem Pamir-Plateau, welches die dortigen Kirgisen das „Dach der Welt" nennen, bis zu der kolossalen Höhe von 7000 m und darüber erheben. Die hier in Betracht kommenden Gebiete, etwa zwischen dem 46. und 36. nördlichen Parallelkreise gelegen, gehören in ihren nördlichen Theilen schon zu Rußland und bilden einen Theil des Verwaltungsbezirkes Taschkent, während die weiter südlich gelegenen Länder theils zu dem Khanat Buchara, theils zu Afghanistan gehören, theils aber auch ihre volle Freiheit gewahrt haben, wenn sie auch dem Namen nach von den umliegenden Staaten beherrscht werden.

Eigenthümlich ist allen diesen Ländern ihre große Höhe, die natürlich ihre Bewohnbarkeit stark beeinträchtigt und die Kommunikation in ihnen außerordentlich erschwert. Die Folge davon ist auch, daß sie uns bisher noch ziemlich ungenügend bekannt sind, doch dürfen wir hoffen, daß bei dem Eifer für geographische Forschung, der bei den Russen sich auch in Beziehung auf diese Gegenden zeigt, das Dunkel, welches theilweise noch über ihnen liegt, bald gelichtet sein wird. Auch hier leisten die Kosacken, gerade wie in Sibirien, die Dienste von Pionieren für die Ausbreitung russischer Herrschaft und damit immerhin einer gewissen Dosis von Kultur, und daneben durchziehen russische Offiziere und Gelehrte nach allen Seiten hin das Land, um die bequemsten Kommunikationen in demselben festzustellen und es geographisch aufzunehmen, sodaß wir über die allgemeine Natur und den Bau dieser Länder im großen und ganzen im klaren sind. Die Gebirge ziehen fast alle in parallelen Ketten von Westen nach Osten und lassen zwischen sich Raum zu großen Plateaus, auf welchen die Kirgisen ihre mächtigen Herden weiden. Für Ackerbau sind nur die tief eingeschnittenen Flußthäler brauchbar; hier aber ist die Fruchtbarkeit auch theilweis eine geradezu erstaunliche. Von unseren Getreidearten gedeiht am besten der Weizen, welcher Erträge liefert, die denen auf unseren fruchtbarsten Landstrichen gleichkommen oder sogar überlegen sind; großartiger aber sind noch die Erträge der Thäler an Obst, besonders Aepfeln und Aprikosen, die hier in seltener Schönheit und Fülle gedeihen. Ueberhaupt führen die Bewohner dieser Thäler jetzt unter russischer Herrschaft, die sie von den räuberischen Einfällen der nomadisirenden Kirgisen befreit hat, ein Leben, dem es an Annehmlichkeiten nicht gebricht; ja im Mittelalter hatte sich sogar in einem dieser Flußthäler, nämlich in dem des Sarafsthan, ein Kulturcentrum ersten Ranges entwickelt, Samarkand, dessen prächtige Ruinen noch heut beredtes Zeugniß von seiner einstigen Herrlichkeit ablegen.

Allerdings droht auch diesen Thälern eine Gefahr, die viele Gebirgsländer schon ereilt hat, nämlich der Mangel an Holz und damit die Unmöglichkeit, die Wirkung der Niederschläge zum Besten der Menschen zu regulieren. Denn abgesehen, daß den Abhängen der Berge in jenen Gegenden in den meisten Fällen der Wald, die schönste Zierde unserer deutschen Gebirge, fehlt oder doch nur spärlich vertreten ist, zwingt die Einwohner die bedeutende Winterkälte in Ermangelung anderen Brennmaterials die wenigen vorhandenen Bäume abzuholzen und dadurch dem niederstürzenden Regen die Fähigkeit zu verleihen, mit reißender Geschwindigkeit in die Thäler hinabzueilen, den fruchtbaren Boden wegzuspülen und die Thalsohle mit Ueberschwemmungen zu bedrohen, die dadurch um so gefährlicher werden als die Flüsse dortiger Gegend Bergströme mit riesigem Gefälle sind.

Die Bewohner dieser Gegenden bestehen vorwiegend aus zwei Völkerstämmen, nämlich den Kirgisen, welche der türkischen und den Tadschiks, welche der indogermanischen Völkerfamilie angehören. Erstere sind Viehzüchter und Nomaden und haben ihre Wohnsitze vorwiegend auf den Hochplateaus, die sie nur verlassen, wenn die Winterkälte sie in die Thäler treibt. Zu Gewaltthat und Räuberei geneigt leben sie mit einander in fast fortwährender blutiger Fehde um Weideplätze und weggetriebene Herden, und auch der russischen Herrschaft, unter der sie jetzt fast sämmtlich stehen, ist es in den äußersten Grenzdistrikten bisher noch nicht völlig gelungen, diesen Verhältnissen Abhilfe zu schaffen. Der wichtigste Besitz der Kirgisen besteht in Pferden, die ihnen durch ihre Milch — Kumys — auch einen großen Theil ihrer Nahrung liefern, und daneben aus Schafherden, deren Wolle ihnen das Material zu ihren Kleidern und Zelten — den sogenannten Jurten — verschafft; besonders wohlhabende Kirgisen besitzen auch wohl eine Anzahl zweihöckriger Kameele. Die Kirgisen sind wie alle Nomaden ein der Kultur wenig zugängliches Volk, und daher werden sie im allgemeinen nie eine besonders beneidenswerthe Acquisition für die Russen werden, aber sie haben eine große Bedeutung für das Vordringen derselben in diesen Gegenden insofern, als sie ausgezeichnete Führer in den unwegsamen Gebirgen sind, die keine Unbill der Witterung und keine noch so schwierig erscheinende Passage zurückschreckt. Vielleicht werden sie durch diesen Umstand noch einmal für die Verhältnisse Innerasiens bedeutungsvoll.

Die Tadschiks gehören dem iranischen Stamme an und treiben fast nur Ackerbau. Sie sind im allgemeinen nicht hochgewachsene aber breitschultrige und starkknochige Männer, die durch das Höhenklima und tüchtige Arbeit gekräftigt und abgehärtet sind. Im allgemeinen nüchterne und fleißige Menschen sind sie doch von einem hochgradigen muhamedanischen Religionsfanatismus besessen, der den Verkehr mit ihnen außerordentlich erschwert. Andrerseits aber wiederum sind alle Reisenden, welche diese Länder besucht haben, darin einig, daß die Tadschiks im höchsten Grade gastfreundlich sind und — ein seltener Fall bei orientalischen Völkern — eine Ehrlichkeit besitzen, die durch nichts wankend gemacht werden kann. Durch ihre vielen Kämpfe mit den räuberischen Nachbarn haben sie sich eine bedeutende Kriegstüchtigkeit nicht erst in neuerer Zeit erworben, sondern schon das Alterthum rühmt ihre Tapferkeit und Unerschrockenheit; die alten Baktrer galten als die Kerntruppen des persischen Heeres.

Die südöstlichsten Theile dieser russischen Besitzungen reichen schon in den nördlichen Theil des Pamir-Plateaus hinein, welches von unabhängigen Völkerschaften bewohnt bisher noch nicht in allen seinen Theilen bereist ist. Soviel aber ist durch russische Forscher, welche von Norden, und durch englische, welche von Süden und Osten in dieses Land eingedrungen sind, festgestellt, daß die kolossalen Erhebungen dieser Hochebene unterbrochen sind durch fruchtbare Thäler und daß man sie in Päßen überschreiten kann, welche nicht nur für einzelne Reisende tauglich sind, sondern auch für Karawanen sich passirbar erwiesen haben, ja die nach englischen Berichten selbst einer Ueberschreitung mit Kanonen kein unüberwindliches Hinderniß entgegensetzen würden. Vom Pamir-Plateau aber führt mehr als ein Weg, allerdings auch mit Ueberwindung starker Terrainschwierigkeiten, direkt in das Thal des Indus. Daher ist es erklärlich, daß die russische Regierung jetzt alles aufbietet, das Pamir-Plateau nach allen Seiten hin zu erforschen, die Wege dort festzustellen und die Bewohner für sich zu gewinnen, denn wenn es in einem eventuellen Kampfe mit England den Russen nicht gelingen sollte, von Afghanistan aus durch einen der dortigen Päße in Indien einzudringen, so ist der Weg über das Pamir-Plateau der zweite, den sie einschlagen können, um den Feind im Herzen seiner Macht zu fassen.

Nun hat man zwar gesagt, es sei eine Unmöglichkeit für ein Heer, Höhen von der Ausdehnung wie in der besprochenen Gegend zu überschreiten; allein die Geschichte lehrt das Gegentheil. Der große Alexander hat mit bedeutenden Truppenmassen und im heftigsten Kampfe mit einer kriegerischen und tapferen Bevölkerung den Uebergang über den gewaltigen Hindukusch bewerkstelligt, den zu überschreiten jener Zeit gewiß für eine Unmöglichkeit galt; und die Mongolenzüge des Mittelalters sind ein weiterer Beleg dafür, daß die Ueberwindung auch der anscheinend größten Terrainschwierigkeiten möglich ist. Was aber Alexander und die Mongolen mit ihren verhältnißmäßig unvollkommenen Heereseinrichtungen fertig gebracht haben, daran sollte ein Volk Europas in unserm Jahrhundert verzweifeln, dem alle technischen Hilfsmittel zu Gebote stehen und das durch seine bisherigen Erfolge in Asien bewiesen hat, daß es ein Zurückschrecken vor Naturereignissen nicht kennt und daß die Aufthürmung derselben nur dazu dient, die Energie der Anstrengung zu steigern?

Wir sind weit entfernt, den Kampf zwischen England und Rußland herbeizusehnen, denn jeder Krieg europäischer Nationen trifft auch die neutralen mit mancherlei Schäden; aber wir halten ihn auf die Länge der Zeit für unvermeidlich. Auf wessen Seite dann der Sieg sein wird, ob es Rußland gelingen wird, mit Unterstützung der stets gährenden indischen Urbevölkerung die Engländer aus Indien zu vertreiben oder nicht, das ist eine Frage, die nicht zu entscheiden ist, niemand aber und die Engländer selbst am wenigsten, darf es uns verargen, wenn unsere Vermuthung, daß der Sieg sich an Rußlands Fahnen heften wird, zu einem Wunsche wird, denn nur so würde es möglich sein, dem unerträglichen Dünkel Englands, wie wir ihn erst in neuester Zeit in betreff unserer Kolonialpolitik wieder kennen gelernt haben, einen kräftigen Dämpfer aufzusetzen.

Aus dem Waldleben.

Der Grenzbegang.

Ein fester und stärkender Schlaf hielt nach durchreister Nacht und nach den Aufregungen des vergangenen Tages unsern jungen Jäger umfangen, bis ihn das geschäftige Walten der Hille'schen Eheleute endlich weckte. Er hörte, wie der Mann das Holz zum Feueranmachen spaltete und die Frau die rasselnde Kaffeemühle in Bewegung setzte, wie die Kuh im Stalle brummend an ihr Futter mahnte und der Haushahn laut seinen Ruf erschallen ließ.

Noch ein Weilchen wollte er ruhen, bis zur Vollendung des Morgentrankes die Glieder recken und sich dehnen auf dem bequemen Lager, um dann desto frischer zu sein zum Grenzbegange, den er mit seinem Wirthe geplant hatte.

In der engen Behausung konnte er deutlich vernehmen, wie draußen in der Küche die Frau Hille ihrem Hunde Bergmann unter allerlei Liebkosungen ein Näpfchen mit saurer Milch hinstellte und dabei dem Thiere ausführlich erzählte, daß Herr Friedrich auch ein Hündchen habe. Mit läppernden Zungenschlage leerte Bergmann das Milchnäpfchen aus und horchte dann aufmerksam der weitern Rede Frau Hilles, von der er jedes Wort verstanden zu haben schien.

Da befiel unsern Träumer eine gewisse Reue bei dem Gedanken an seinen eigenen Hund, den getreuen Blaireau, den er in der Garnisonstadt zurückließ, weil er nicht wußte, welche Verhältnisse er hier vorfinden würde. Fast undankbar und herzlos kam ihm seine Handlungsweise dem guten Thiere gegenüber vor, das ihm schon mehrfache Beweise von Klugheit und Treue gegeben hatte. So gedachte er besonders eines Falles, der ihm jetzt vorwurfsvoll vor die Seele trat.

Bald nach dem Tode seines Vaters hatte Friedrich den nun überflüssigen Dachshund Blaireau einem Freunde geschenkt, der, weit entfernt von der elterlichen Klause, drüben über der Elbe wohnte. Dieser Strom wurde nach jenem Orte hin nur mittels einer Fähre passirt und dennoch kam bereits am dritten Tage der kleine Dächsel todtmüde, aber doch voller Freude, zum Staunen aller in die Heimath zurück!

Auf welche Weise er über die Elbe gekommen, konnte er freilich nicht erzählen, — genug er war da und sah bittend zu denen auf, welche ihn nicht haben wollten.

Es war eine rührende Scene des Wiedersehens! Hatte das Thier den Fluß durchschwommen oder die Fähre benutzt? Wer wußte es?

Dieser Beweis von Treue war auch der Grund gewesen, daß Friedrich den Hund mit sich in die Garnison nahm, wo er in der Küche der Compagnie reichliches Futter und viele Freunde fand. Noth litt Blaireau auch nach seinem Abgange hier nicht, das wußte Friedrich, und dennoch beschlich ihn die Sehnsucht nach dem Thiere, als er wahrnahm, wie gut die Frau Hille ihren Hund behandelte und auch seinen Hund behandelt haben würde, wenn er ihn mitgebracht hätte.

Unter solchen Erwägungen kleidete er sich an und war eben fertig damit, als seine Wirthin mit dem Frühstücke eintrat und ihr Bergmann mit ihr.

„Schribe Sie doch na Ihr Hündche, ich wülle em ooh recht pflege!" bat die Frau nach dem Gutenmorgengruß so dringend, daß Friedrich schon daran dachte, ihren, und noch mehr seinen eignen Wunsch zu erfüllen, als sich ein leises, schüchternes Winseln an der Stubenthür hören ließ.

Hilles Bergmann konnte es nicht sein. Dieser war mit der Frau in die Stube gekommen und saß jetzt auf einem Stuhle mit am Frühstückstische, wobei er eine so ernste Miene zeigte, als rechne er auf unbedingte Beachtung. Er knurrte wohl ein wenig, als er das Winseln an der Thür vernahm, allein dies war auch alles; er ließ sich nicht stören; seine Aufmerksamkeit war zu sehr gefesselt durch die Bissen, die ihm Frau Hille zur Belohnung für seine Kunstleistungen darreichte.

Mit leichtem Kratzen wiederholte sich das Winseln an der Thür, Friedrich öffnete und da sprang ihm sein Hund, sein treuer Blaireau entgegen, mit lautem Freudenschrei hoch an ihm hinauf, johlend seine Hände beleckend.

„Blaireau mein Hund! mein treuer Hund!" rief dieser und drückte das Thier an sein Herz — „bu hier? du wirklich hier? wie hast du mich gefunden? o, sag' es mir! sag!" und wieder und immer wieder liebkoste und drückte er ihn an sich. Tief blickten sich die beiden Freunde, der Jäger und sein Hund, einander in die Augen, denn Worte gab es nicht, das kluge Thier wußte sich anders verständlich zu machen. In seinem Blicke lag eine unermeßliche Fülle von Freude, Treue und Liebe.

Der Frau Hille rannen bei diesem Wiedersehen Thränen der Rührung die Wangen herab.

„Ach könnte he doch spreken! der is je klüger wie a Minsch! Hille! Hille! Gottfriede! kumm mal rin, un sich wat wi han. Herr Friedriche sei Hund is da!"

Ja, er war da, die Thatsache stand fest. Auf welche Weise er aber gekommen, wie er den Weg gefunden, das war nicht zu ergründen. Mußte nicht in der Brust des Hundes ein Herz voll Anhänglichkeit schlagen, mußte ihn nicht ein Muth beseelen zur Besiegung von Schwierigkeiten, der seinen Herrn fast beschämte?

In dieser Stunde faßte Friedrich den festen Vorsatz, sich nie wieder von dem Thiere zu trennen. Blaireau, sprach er bewegt zu dem Hunde, du bist großherziger gegen mich, als ich gegen dich! und immer und immer wieder drückte er das treue Thier an seine Brust.

Endlich beruhigte sich der Hund und ließ sich die Milch, die ihm die Frau brachte, recht wohl schmecken. Dann legte er sich auf ein weiches Kissen und verfiel in einen tiefen Schlaf.

*

Wenn ein Försterkind, das im Walde geboren und aufgewachsen ist, lange Jahre hindurch in der Stadt leben mußte, so ist das erste Erwachen im Forste für dasselbe ein berauschender Hochgenuß. Friedrich schwelgte im Anschauen, wie die Sonne gleich einer rothen Scheibe aus dem Blättermeere des Forstes auftauchte, ehe sich ihr Haupt mit der Strahlenglorie des vollen Tages umwob. Er trat hinaus vor die Thür und sog mit tiefen Zügen die Morgenluft ein.

Drüben bei Fischler schien nach dem Kindtauffeste alles noch zu ruhen, denn noch waren die Rouleaux vor den Fenstern nicht in die Höhe gezogen. Aber die Dorfstraße bot schon ein belebtes Bild ländlicher Rührigkeit. In mancher Scheune schlugen die Dreschflegel taktmäßig das Getreide aus, und der prächtig befiederte Hahn der Frau Hille kratzte und scharrte emsig nach Würmern, die die aufgegangene Sonne aus ihren nächtlichen Verstecken herauslockte. Glückte es dem galanten Kavalier, einen dicken Regenwurm oder einen anderen lekeren Bissen aufzufinden, dann rief er lockend nach seinen Damen, um einer von ihnen den köstlichen Fund unter obligaten Kratzfüßen und süßen Locktönen zu übergeben. Wollte er doch einer jeden gerecht werden, es mit keiner verderben!

Viele solcher ländlichen reizenden Bilder gab es noch, in die sich Friedrich's gefühlvolles Herz hätte versenken können, wenn nicht Hille zu ihm getreten wäre und zum Abgange gemahnt hätte.

„Hm, hm!" machte dieser, „wie steht's denn? wollen wir oder wollen wir nicht?"

„Ei jawohl! wir wollen!" rief Friedrich, hing das Gewehr über die Schulter, streichelte Abschied nehmend seinen schnarchenden Hund und schritt rüstig den schmalen Fußpfad hinauf, der bewaldeten Höhe zu. Hille stieg in seinem gleichmäßigen Schritte voran; Friedrich folgte langsamer, denn aller Augenblicke blieb er stehen, als wolle er jedes Landschaftsbild, jede schöne Baumgruppe in sein Gedächtniß einprägen. Nicht satt sehen konnte er sich an den dickstämmigen Buchen, an den wechselnden Gruppirungen der Waldbäume, deren herbstliche

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18850315079/fragment/page=0004